Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 5 (1865)
Heft: 13

Artikel: Ueber Musik- und Gesangbildung [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-675563

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pascal, mit dem er so viel Verwandtschaft hatte. Außer der Andacht, womit Vinet den Tag begann, pflegte er eine zweite im Schooße seiner Familie nach dem Frühstück zu halten. Hier offenbarte er im freien Gebete das Geheimniß seiner innern Kämpfe und die steigende Erhebung seiner Seele im Glauben. Der gewissenhafteste Fleiß in seinen wissenschaftlichen Arbeiten hinderte ihn nie, dem Geringsten zu Diensten zu sein. Wenige Menschen sprachen mit so viel Anmuth; aber Niemand wußte besser zu hören. Er starb den 4. Mai 1848 im Schlosse Chatelard, in der Nähe von Montreux und Clarens, wo er jeden Herbst bei den ihm befreundeten Bewohnern desselben einige Tage zu verweilen pflegte. Ungeachtet seiner eminenten Verdienste als Lehrer um die französische Sprache und Literatur, greift doch sein Leben und seine Wirksamkeit weit tiefer und, wie ein französisches Blatt von ihm mit Recht sagt: „Sein unsterbliches Verdienst ist, in unsern Gebieten französischer Zunge die Religion aus dem Felde der Abstraktion in dasjenige des Lebens verpflanzt und in den Zeugnissen unseres eigenen Herzens die kräftigste Schutzrede für die Offenbarung gefunden zu haben. Durch ihn ergriff der Protestantismus in Frankreich zum ersten Male das Wort in der Literatur und erließ Machtsprüche." *)

Ueber Musik- und Gesangbildung.

(Fortsetzung.)

Betrachten wir nun die Mittel zur musikalischen Darstellung, so-

*) Der Abstammung nach ebenfalls ein Waadtländer ist der mit Vinet geistesverwandte Adolf Monod, der größte Kanzelredner des Jahrhunderts, gestorben vor einiger Zeit in Paris, auch in publizistischer Hinsicht bekannt durch seine ausgezeichneten Predigten für Kinder und dem schönen Buche, betitelt „das Weib." Mit Recht bemerken daher die „Religiösen Blätter": „So kommt es Frankreich zu Gute, daß einem kleinen Theile des französisch redenden Volkes in Vereinigung mit der Schweiz durch die Reformation eine freiere Entwicklung vergönnt war, wodurch namentlich dem religiösen Leben Frankreichs stets neue, vom Geiste der Freiheit wie des Christenthums beseelte, anregende Kräfte zu Theil werden."

Auch der letzthin in seinem 75. Jahre verstorbene Professor Monnard in Bonn, einer der hervorragendsten Gelehrten und Staatsmänner früherer Perioden, war ein Waadtländer und ist bekannt durch seine verdienstvolle Fortsetzung von Müller's klassischer Schweizergeschichte, die bekanntlich von Müller selbst nur bis zur Reformation geschrieben, durch Hottinger, Monnard und Andere dann bis in die Gegenwart fortgesetzt wurde.

weit sie für die allgemeine Volksbildung von Bedeutung sind, so wie ihr gegenseitiges Verhältniß. Der Gesangton war das erste, ursprüngliche. Erst nachdem die Möglichkeit, seine Empfindungen in Tönen auszudrücken, dem Menschen bewußt geworden, erst nachdem bis zu einem gewissen Grade die Natur beobachtet und beherrscht war, konnte es gelingen, auch dem leblosen Stoffe Töne zu entlocken. Die Erfindung der musikalischen Instrumente setzte schon eine erhebliche Entwicklung des Gesanges voraus. Und wie diese Entwicklung von dem größern oder geringern Reichthum an Innerlichkeit, diese aber wieder von der Art der Beschäftigung und Umgebung abhing, so mußten eben diese Momente auch auf die Hervorbringung der Instrumentaltöne einwirken. Es ist also kein Zufall, sondern ein mehr oder weniger bewußter Drang, geleitet durch die äußern Verhältnisse des Lebens, dem wir die Entstehung der verschiedenen Instrumente verdanken. Dieser Drang führte den Jäger zum Horn, den Schäfer zur Schalmei, den Kriegsmann zur Trompete. Immer aber bildete der Gesang die Grundlage und das Korrektiv der Instrumentalmusik; denn alle Musik weist stets auf jenen, als den ersten und natürlichsten Gefühlsausdruck zurück. Dieser Ausdruck hat aber seine Grenzen im menschlichen Stimmorgan, dessen Umfang ein ziemlich beschränkter ist. Der Trieb zu künstlerischer Entwicklung mußte diese Schranken durchbrechen, und es geschah dieß durch Vervollkommnung und Erweiterung der Instrumente. Dadurch erschloß sich ein ungeahnter Reichthum von Tönen, und die verschiedenen Klangfarben der Instrumentaltöne erhöhten überdieß noch die Mittel zur musikalischen Darstellung. Was dabei gegenüber dem Gesang an Beseelung des Tons verloren gieng, wurde so an Vielseitigkeit gewonnen, abgesehen von der Leichtigkeit, mittelst der Instrumente das bewegteste Formenspiel auszuführen. Jetzt erst konnte die Musik in die Reihe der Künste eintreten. Vom Naturschönen, das dem Menschen in den einfachen Volksklängen entgegentrat, konnte nun der Schritt zum Idealschönen geschehen, denn die Kunst strebt nach möglichst vollkommener Darstellung eines Ideals. Zur Erreichung dieses Zieles muß die Tonkunst über das gesammte Tonmaterial gebieten können; sie bedarf, wie jede andere Kunst, eines äußern Stoffes, um in die Erscheinung zu treten, und je umfassender dieser Stoff, desto vollkommener und vielseitiger die

künstlerische Gestaltung. Indem sich aber so Vokal- und Instrumentalmusik zu künstlerischen Zwecken ausbilden, hat jede wieder ihre besondere Eigenthümlichkeit und Aufgabe, und es dürfte vom Standpunkt der Kunst schwer zu bestimmen sein, welcher das Primat gebührt. Die erstere hat als Eigenstes voraus, daß durch die innigste Vereinigung des Organs mit der Seele des Sängers der Gesangton eine Ausdrucksfähigkeit und zugleich eine tiefwirkende Schönheit besitzt, deren das todte Material niemals fähig sein kann, und daß ferner durch die Verbindung des Wortes mit dem Tone das Verständniß des musikalisch Dargestellten in vollkommener Weise vermittelt wird. Dafür hat aber die Instrumentalmusik ein weitausgedehnteres Darstellungsvermögen nnd zugleich eine größere Beweglichkeit für die Ausführung rhytmisch-melodischer Tonfiguren, und es wird mit Recht getadelt, wenn sich der Tonsetzer vermißt, die menschliche Stimme als Instrument zn behandeln und ihr nach dieser Richtung hin Aufgaben zuzumuthen, die ihrer Natur widerstreben.

Vor diesen reichen Mitteln stehen wir nun mit der Frage, wie weit sich das Volk in seiner Allgemeinheit derselben bedienen könne. Es hängt das vor Allem von der Begabung des Einzelnen ab. Denn so wahr es ist, was wir oben behauptet haben, daß Jedermann bis zu einem gewissen Grade für Musik bildungsfähig sei, eben so wahr ist es, daß verhältnißmäßig nur Wenige durch Talent berufen sind, in's Heiligthum der Kunst einzudringen. Weitaus die größte Mehrzahl muß sich mit einem geringen Grade von Musik begnügen. Hiezu kommt noch die Macht der äußern Verhältnisse, welche oft selbst dem Talent nnd Genie unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt. Nicht Alle sind so glücklich oder haben eine solche Kraft des Willens, diese Schwierigkeiten zu überwinden, wie das bei einigen der größten Meister der Tonkunst der Fall war. Wer zählt also die, welche mit den schönsten Gaben ausgerüstet und von heißem Trieb für die Kunst erfüllt, ohne Sang und Klang ihr Leben beschließen mußten? Weder Staat noch Korporationen sind in der Regel im Stande, in solchen Fällen einzugreifen. Was diese aber thun können, das sollen sie thun: die Musik auf allgemeinster Grundlage und mit Anwendung bewährter Grundsätze in's gesammte Volk einführen, ihre mächtige Einwirkung auf alle Lebensverhältnisse fördern und sie zum

Liebling des Volkes machen. Ist das erreicht, dann werden sich die Talente mit mehr Leichtigkeit Bahn brechen, sie werden auf gesunder Grundlage fortbauen können, und, nicht mehr gehemmt durch ungünstige Vorurtheile, als Dilettanten oder Künstler den lohnenden Preis erreichen. Und diejenigen, welche im Vorhofe stehen müssen, sind dann nicht mehr müßige Zuschauer und Zuhörer. Sie bilden den tausendstimmigen Chor zu wenigen Solisten, sie empfangen von den Meistern der Töne Ermunterung, Vorbild, Werke der Kunst, und bezahlen das wieder durch treue Pflege und Ausbreitung des Empfangenen, sie führen die Segnungen der Kunst in's Leben ein.

Nach den bisherigen Betrachtungen wird es uns leicht werden, die musikalischen Organe mit Rücksicht auf solch allgemeine Musikbildung zu beurtheilen. Stellen wir die Forderungen auf, welche nach dieser Richtung zu erfüllen sind, und bestimmen wir den Werth der vorhandenen Mittel. Die musikalischen Organe müssen

1) zur Weckung und Entwicklung des Tonsinns geeignet sein;

2) das wichtigste Element der Musik, die Melodie, in den Vordergrund treten lassen;

3) einen gemeinschaftlichen Unterricht und gemeinsames Musiktreiben möglich machen;

4) ohne große materielle Opfer zu beschaffen sein.

Es wird kein Zweifel sein, welches Organ hier in erster Linie auftreten muß. Die menschliche Stimme besitzt alle Eigenschaften zu allgemeinster Bildung in hohem Grade. Unmittelbar aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, ist sie das natürliche Organ der menschlichen Empfindung. Der Zauber, der in ihrem Klang liegt, tritt schon bei den einfachsten kindlichen Gesängen hervor. Ihr eigenstes Wesen ist Melodie und so ist sie vorzüglich dazu geeignet, diese zur Darstellung zu bringen. Ihre Wirkung wird erhöht durch Vereinigung vieler Stimmen von gleicher oder verschiedener Klangfarbe; sie tritt hier in das Gebiet der Harmonie ein, aber erst nachdem sie im melodischen Gesang Selbständigkeit und Rundung erlangt hat. Ohne Zweifel ist die menschliche Stimme das wichtigste musikalische Darstellungsmittel und sowie jedes Kind sprechen lernt, so soll auch jedes Kind singen lernen. (Forts. f.)